

Qualitative Interviews – Ein Leitfaden zu Vorbereitung und Durchführung inklusive einiger theoretischer Anmerkungen

Erstellt von DI Andrea Heistingering
Für die Studienexkursion „Kaffee in Mexiko“

Literatur/Quellenangaben:

- Uwe Flick 2006: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek bei Hamburg.
 - Uwe Flick, Ernst von Kardoff, Ines Steinke (Hg.) 2005: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg.
 - Cornelia Helfferich 2005: Die Qualität qualitativer Daten. Manuel für die Durchführung qualitativer Interviews. Lehrbuch, Wiesbaden.
 - Jan, Kruse 2006: Reader „Einführung in die Qualitative Interviewforschung“, Freiburg (Bezug über <http://www.soziologie.uni-freiburg.de/Personen/kruse/UniHomepage/Workshops/WeitereAngebote.html>)
 - Ivonne Küsters 2006: Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen, Lehrbuch, Wiesbaden.
 - MIES, Maria 1995: Feministische Forschung. Wissenschaft – Gewalt – Ethik. In: SHIVA, Vandana/Mies, Maria: Ökofeminismus. Beiträge zur Theorie und Praxis. Zürich
 - Homepage der Oral History Society: <http://www.ohs.org.uk> 3.11.2006
-

1. Was ist qualitative Sozialforschung?

(Literatur: Uwe Flick 2006: Qualitative Forschung – Aktualität, Geschichte, Kennzeichen = Kapitel 1 aus Qualitative Sozialforschung, Eine Einführung)

„Qualitative Forschung gewinnt besondere Aktualität für die Untersuchung sozialer Zusammenhänge, da die Pluralisierung der Lebenswelten in modernen Gesellschaften – im Sinne der „neuen Unübersichtlichkeit“ (Habermas 1985), der zunehmenden „Individualisierung von Lebenslagen und Biographiemustern“ (Beck 1986) oder der Auflösung alter sozialer Ungleichheiten in die neue Vielfalt der Milieus, Subkulturen, Lebensstile und Lebensweisen (Hradil 1992) – eine neue Sensibilität für empirisch untersuchte Gegenstände erforderlich macht. Nachdem Vertreter der Postmoderne erklären, dass die Zeit der großen Erzählungen und Theorien zu Ende sei (Lyotard 1986), sind eher lokal, zeitlich und situativ begrenzte Erzählungen zeitgemäß. (...) Forschung ist dadurch in stärkerem Maß auf induktive Vorgehensweisen verwiesen: Statt von Theorien und ihrer Überprüfung auszugehen, erfordert die Annäherung an zu untersuchende Zusammenhänge ‚sensibilisierte Konzepte‘, in die – entgegen einem verbreiteten Missverständnis – durchaus theoretisches Vorwissen einfließt. Damit werden Theorien aus empirischen Untersuchungen heraus entwickelt und Wissen und Handeln als lokales Wissen und Handeln untersucht.“ (Aus Uwe Flick 2006:12-13)

Grenzen quantitativer Forschung als Ausgangspunkt:

Die Sozialwissenschaften hat sich im Laufe ihrer Geschichte die Exaktheit der Naturwissenschaften als Vorbild genommen: Die Folge war eine große Aufmerksamkeit in der Entwicklung quantitativer und standardisierter Methoden.

Leitgedanken der quantitativen Forschung sind:

- Klare Isolierbarkeit von Ursachen und Wirkungen
- Messbarkeit und Quantifizierbarkeit von Phänomenen
- Die genaue Planbarkeit und Formulierbarkeit von Untersuchungsanordnungen
- Wirklichkeit ist objektiv mess- und beschreibbar

Die Subjektivität des Forschers/der Forscherin wird ebenso wie die der untersuchten Subjekte weitgehend ausgeklammert. Es wurden allgemein verbindliche Standards für die Durchführung und die Bewertung empirischer Sozialforschung aufgestellt. Neben VertreterInnen der Qualitativen Forschung haben auch feministische WissenschaftlerInnen das Credo der „objektiven Forschung“ stark in Frage gestellt. (Siehe dazu z.B. Maria Mies 1995: Feministische Forschung – Wissenschaft – Gewalt – Ethik; In: Maria Mies, Vandana Shiva: Ökofeminismus. Zürich, SS 53-69.) Maria Mies geht einen Schritt darüber hinaus, sie fordert gerade für eine feministische Forschung die bewusste Parteilichkeit anstelle des Postulats der Wertefreiheit/Objektivität:

„Bewusste Parteilichkeit hingegen begreift nicht nur die „Forschungsobjekte“ als Teil eines umfassenden gesellschaftlichen Zusammenhangs, sondern auch die Forschungssubjekte selbst. Sie ist alles andere als bloßer Subjektivismus oder bloße Einfühlung, sondern schafft auf der Basis einer Teilidentifizierung zwischen Forschern und Erforschten so etwas wie eine kritische und dialektische Distanz. Sie ermöglicht die Korrektur subjektiver Wahrnehmungsverzerrungen auf beiden Seiten, auf der Seite der Forscher durch die Erforschten, auf der Seite der Erforschten durch die Forscher, und trägt sowohl zu einer umfassenden Erkenntnis der sozialen Realität bei als auch zur Bewusstseinsbildung der am Forschungsprozess Beteiligten.“ (Mies 1995: 58)

2. Kennzeichen qualitativer Forschung (QF)

Wesentliche Kennzeichen (nach Flick 2006) der QF sind:

- Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien
→ der zu untersuchenden Gegenstand ist Bezugspunkt für die Auswahl von Methoden und nicht umgekehrt. Gegenstände werden dabei nicht in einzelne Variablen zerlegt, sondern in ihrer Komplexität und Ganzheit in ihrem alltäglichen Kontext untersucht.
- Berücksichtigung und Analyse unterschiedlichster Perspektiven
→ Qualitative Forschung berücksichtigt, dass die auf den Gegenstand bezogenen Sicht- und Handlungsweisen im Feld sich schon deshalb unterscheiden, weil damit unterschiedliche subjektive Perspektiven und soziale Hintergründe verknüpft sind.
- Reflexivität des Forschers/der Forscherin und der Forschung
→ Die Reflexion des Forschers/der Forscherin über seine/ihre Handlungen und Beobachtungen im Feld, seine/ihre Eindrücke, Irritationen, Einflüsse, Gefühle etc. werden zu Daten, die in die Interpretation einfließen, und in Forschungstagebüchern/Forschungsjournalen oder Protokollen dokumentiert werden.

3. Ziele der qualitativen Sozialforschung (nach Flick 1996:28 ff):

Gemeinsame Hauptintention: „Lebenswelten“ ‚von innen heraus‘ zu beschreiben.

Die Datenerhebung und auch die Datenanalyse in der qualitativen Sozialforschung sind maßgeblich von zwei Prinzipien geprägt: erstens dem Prinzip der Offenheit und zweitens dem Prinzip der „Kommunikation“. Das Prinzip der Offenheit besagt, dass die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Wissenschaftlerin erst dann vorgenommen wird, wenn seine Strukturierung durch die befragten Subjekte erhoben und analysiert ist (Hoffmann-Riem 1980:343). Das Prinzip der Kommunikation besagt, dass die Erhebung der „bedeutungsstrukturierten Daten“ nur durch eine „Kommunikationsbeziehung mit dem Forschungssubjekt“ möglich ist, die den Kommunikationsregeln des Befragten und eben nicht denen der wissenschaftlichen Forschung folgt.

4. Interviews in der Geschichtsforschung: Oral History

Auch in den Geschichtswissenschaften hat sich die mündliche Geschichtsforschung als eine eigenständige Forschungsmethode etabliert. Die Oral History ist grundsätzlich ein Erhebungsverfahren. Sie unterscheidet sich von den Interviewmethoden der qualitativen Sozialforschung dadurch, dass es nicht um gegenwärtige Ansichten oder Bedeutungen geht oder um gegenwärtiges subjektives Erleben geht, sondern um ehemalige und damit erinnerte Ereignisse: Oder, wie es die Oral History Society in ihrer Definition beschreibt „Oral history ist he recording of people´s memories. It ist he living history of everyone´s unique life experiences.“ (www.ohs.org.uk, 3.11.2006). Oral History-Interviews werden auf Tonträger oder Video aufgenommen, um das erzählte Wort als Quelle der historischen Forschung zu dokumentieren.

Oral-History Interviews können – entsprechend den Formen der qualitativen Interviews – eher geschlossen oder eher offen geführt werden. Entscheidend dafür sind sowohl die methodologischen Grundannahmen, wie auch das Ziel des jeweiligen Interviews:

Will man Fakten erfassen („*Wann ist wo was unter welchen Umständen durch wen/mit wem passiert?*“), wird man eher mit geschlossenen Fragen arbeiten. Diese Interviewform basiert auf dem „Modell des abrufbaren Gedächtnis“. In dieser Vorstellung ist Gedächtnis eine Art „fertiger Wissensspeicher“, von dem einzelne Fakten abgerufen werden können.

Man kann auch das Ziel verfolgen, dass durch das Interview selbst, eine Person erst zum Erinnern animiert wird. In dieser Vorstellung entsteht Erinnerung durch konkrete Erinnerungsarbeit und durch den Akt des Erzählens selbst.

5. Methoden der qualitativen Sozialforschung:

- Visuelle
 - (teilnehmende) Beobachtung/Ethnografie
 - Fotoanalyse/Filmanalyse
- Verbale
 - Interviews
 - Gruppen-Verfahren

6. Was ist qualitative Interviewforschung?

In der Sozialforschung sind qualitative Interviews – teilstandardisierte oder offene Interviews – sehr verbreitet. Im Rahmen der quantitativen Forschung dienen sie vor allem der Vorbereitung standardisierter Erhebungen.

Seit dem Entstehen der Qualitativen Interviewforschung hat sich eine Vielzahl verschiedener Varianten des qualitativen Interviews herausgebildet. „Das“ qualitative Interview gibt es nicht. Es gibt eine große Zahl an unterschiedlichen Typen und Verfahren. Verwirrend ist auch, dass in der Methodenliteratur oftmals unterschiedliche Bezeichnungen für die gleiche Interviewform bzw. -varianten angeführt werden und umgekehrt, dass es unterschiedliche Formen gleich bezeichnet werden. Daher ist es in jedem Fall wichtig, genau zu dokumentieren, wie im einzelnen Fall methodisch gearbeitet wurde. In der Praxis werden auch verschiedene Interviewformen miteinander kombiniert.

Die Wahl der Interviewmethode beeinflusst auch die Forschungsergebnisse.

7. Überblick über verschiedene Interviewformen

Zwischen verschiedenen Interviewformen gibt es eine große Spannweite und verschiedene Unterscheidungskriterien: Wird das Interview mit einer, oder mit mehreren Personen geführt, erzählt die Person – im wörtlichen Sinne – ununterbrochen (=monologisch) oder tritt der/die Interviewende durch Nachfragen und Rückfragen mit der Erzählperson in einen Dialog (= dialogisch).

Eine große Gemeinsamkeit eint alle verschiedenen Interviewformen:

„Jedes Interview ist Kommunikation, und zwar wechselseitige, und aber auch ein Prozess. Jedes Interview ist Interaktion und Kooperation. Das ‚Interview‘ als fertiger Text ist gerade das Produkt des ‚Interviews‘ als gemeinsamem Interaktionsprozess, von Erzählperson und interviewender Person gemeinsam erzeugt – das gilt für jeden Interviewtypus. (...) Interviews sind immer beeinflusst, es fragt sich nur wie. Es geht darum, diesen Einfluss kompetent, reflektiert, kontrolliert und auf eine der Interviewform und dem Forschungsgegenstand angemessenen Weise zu gestalten.“ (Cornelia Helfferich 2005:10)

Narratives Interview

Das narrative Interview weist von allen Interviewformen den höchsten Grad an Hörerorientierung und den niedrigsten Grad an Fremdstrukturierung auf. Es wird vor allem im Zusammenhang biografischer Fragestellungen verwendet und deckt sich oftmals mit der allgemeinen Interviewform des biografischen Interviews. Die verwendete Eingangsfrage ist eine Erzählaufforderung.

In seiner klassischen Form geht das narrative Interview auf Fritz Schütze zurück, der diese Methode Ende der 1970er Jahren entwickelt hat. Das narrative Interview ist auffällig auf den deutschen Sprachraum begrenzt geblieben. Erst in jüngster Zeit gewinnt es an Internationalität. In seiner klassischen Form wird das narrative Interview ohne Interviewleitfaden durchgeführt: Es besteht in seinem Hauptteil aus Spontanerzählungen der Befragten, die durch den/die InterviewerIn anhand einer ganz offenen Erzählaufforderung (z.B. nach seiner/ihrer Lebensgeschichte) oder Einstiegsfrage initiiert wird. Die Erzählung wird NICHT durch Nachfragen unterbrochen: Die interviewte Person hat das absolute Rederecht, die Interviewenden sind verpflichtend, sich vollkommen zurückzunehmen. Man hört schweigend, aber erkennbar aufmerksam und den Redefluss des Befragten verstärkend zu, bis er/sie selbst die Erzählung abschließt. Ist die Spontanerzählung beendet, geht das Interview in den dialogischeren Teil der Nachfrage bzw. Bilanzierung über. Dieser kann auch leitfadengestützt geführt werden. Wesentlich bei dieser Interviewform ist, dass es sich um eine Stegreiferzählung handelt, der/die Befragte sich also im Vorhinein weder auf die Frage noch auf die Form des Interviews vorbereiten konnte. Er/Sie kann daher nicht mit einem vorbereiteten Statement reagieren, sondern muss seine/ihre Darstellung des Geschehens in der Situation des Interviews entwickeln. Durch diese Methode erhält man recht „authentisches“, wenig verzerrtes Material. Bei einigen Befragten dauert die Spontanerzählung wenige Minuten, bei anderen mehrere Stunden.

EXKURS:

Wissenschaftstheoretischer Hintergrund für die Entwicklung des narrativen Interviews

Ein narratives Interview in seiner klassischen Form ist auch eingebettet in einen theoretischen Rahmen (Fritz Schütze: Erzähltheorie); es handelt sich nicht nur um ein Erhebungsinstrument, sondern darin ist auch ein Auswertungsverfahren enthalten. Der Entstehungshintergrund des narrativen Interviews ist eine bestimmte Theoriepositionen und Forschungstraditionen.

Der Soziologie Schütz hat in seine Arbeit eine Vielzahl von Einflüssen aus der US-Amerikanischen Soziologie aufgenommen (Grounded Theory von Anselm Strauss und

Barney Glaser; Symbolischer Interaktionismus von Goerge Herbert Mead). Diesen soziologischen Ansätzen gemeinsam ist die Annahme, dass die soziale Wirklichkeit nicht außerhalb des Handelns von Gesellschaftsmitgliedern „existiert“, sondern jeweils im Rahmen kommunikativer Interaktion hergestellt wird. Die soziale Wirklichkeit wird nicht als etwas Statisches, sondern als ein Prozessgeschehen verstanden, das prinzipiell in jede Interaktionssituation aufs Neue aktualisiert und ausgehandelt wird und werden muss, in einem „ongoing social process“. Um die soziale Wirklichkeit zu untersuchen, müssen die kommunikativen Interaktionen sinnverstehend analysiert werden.

→ sprachliche Interaktionen werden zunächst weniger auf Inhalte, auf das „WAS“, als auf die in ihnen wirksamen Mechanismen der gegenseitigen Bezugnahme, also auf das „WIE“ analysiert.

Das narrative Interview basiert auf sprach-soziologischen Analysen der inneren Wirkmechanismen von kommunikativer Interaktionen, insbesondere des Stegreiferzählens, d.h. des spontanen, unvorbereiteten Erzählens von Geschichten in face-to-face Situationen. Von diesen Mechanismen wird die Anwendung des Verfahrens hergeleitet, sowie der Anspruch, mit seiner Hilfe besonders authentische Angaben über die Orientierungsstrukturen einer Person zu erhalten.

Teil-narratives Interview

Das Teil-narrative Interview ist eine Interview, das sich aus dem narrativen Interview ableitet, aber Rückfragen durch die interviewende Person erlaubt sind, es wechseln sich daher Erzählpassagen mit Frage-Antwort-Passagen ab.

Die teil-narrative Leitfadentechnik als multivariante Interviewform (nach Jan Kruse 2006)

Kontinuum 1:

Narratives Interview

Pol: sehr wenig strukturierend



Fragebogeninterview

Pol: sehr stark strukturierend

Kontinuum 2:

Offenes Leitfadentechnikinterview

Pol: weniger strukturierend



Strukturiertes Leitfadentechnikinterview

Pol: stärker strukturierend

Alle Interviewformen strukturieren das Gespräch/die kommunikative Situation des Interviewverlaufs: Es gibt keine nicht strukturierenden Interviewformen („Man kann nicht nicht kommunizieren“). Aber verschiedene Interviewformen strukturieren unterschiedlich stark

Ethnografisches Interview

Ethnografische Interviews werden in der Regel im Rahmen von ethnografischen und ethnomethodologischen Feldstudien durchgeführt. Das Forschungsinteresse zielt dabei auf den sinnverstehenden und Nachvollzug fremder (Sub-)Kulturen und (sub-)kultureller Handlungspraxen.

Biografisches Interview

Im biografischen Interview wird ein Zugang zur Erschließung von Lebensgeschichten gesucht. Diese Interviews können teilstandardisiert oder narrativ sein. Viele Autoren empfehlen Kompromisse zwischen diesen beiden Formen: Etwa das episodische Interview oder das problemzentrierte Interview.

Episodisches Interview

Das episodische Interview verknüpft eine Erzählgenerierung – die Aufforderung, mehrere Situationen als Episoden zu erzählen – mit der Fragesammlung in einem Leitfaden.

Leitfadeninterview

Einige der genannten Interviewformen werden leitfadengestützt geführt und sind somit im Prinzip Leitfadeninterviews. Der Begriff des Leitfadeninterviews ist somit ein Oberbegriff für eine bestimmte Art und Weise der Interviewführung. Der Leitfaden kann ein unterschiedlich starkes Strukturierungsniveau aufweisen, sodass die Befragten entweder das Gespräch selbst steuern oder der/die interviewende Person den Gesprächsfluss lenkt. Bei der offeneren Variante entscheidet der/die Befragte, wann welches Thema/welcher Aspekt angesprochen wird, der/die interviewende Person muss lediglich darauf achten, dass alle Themen in Interview behandelt werden. Der Gesprächsleitfaden kann auch eine Vielzahl von unterschiedlich dezitierten Fragen umfassen, die Fragen sollen aber immer erzählgenerierend und hörerorientiert sein.

Halb-/teilstandardisiertes oder-strukturiertes Leitfaden-Interview

Der Leitfaden hat ein breites Spektrum von mehr oder weniger ausführlichen und mehr oder weniger flexibel handhabbaren Vorgaben.

Fokussiertes Interview

Fokussierte Interviews sind in ihrer Grundform Gruppeninterviews, sind jedoch nicht an die Gruppensituation gebunden. Die Form des fokussierten Interviews wurde in den 40er Jahren im Zusammenhang mit Kommunikations- und Medienforschung und Propaganda-Analyse entstanden (Robert Merton, Patricia Kendall 1946/1979) Zentral für diese Interviews ist die Fokussierung auf einen vorab bestimmten Gesprächsgegenstand bzw. „Gesprächsanzreiz“: zum Beispiel einen Film, den die Befragten gesehen haben, einen Artikel, den sie gelesen haben oder eine bestimmte soziale Situation, an der sie teilhatten.

ExpertInneninterview

Das Experteninterview ist im Prinzip keine eigene Interviewform. Es ist eine Variante des Leitfrageninterviews. Das Spezifische ist die Zielgruppe: nämlich ExpertInnen. Diese stehen nicht als „ganze Person“ im Mittelpunkt des Forschungsinteresses; vielmehr gelten sie als RepräsentantInnen für die Handlungs- und Sichtweisen einer bestimmten ExpertInnengruppe. Beim ExpertInneninterview hat ein gut vorbereiteter Interviewleitfaden eine starke strukturierende und steuernde Funktion. → Um ein ExpertInneninterview durchführen zu können, muss der/die Fragestellerin bereits gut ins Thema eingearbeitet sein und gezielte Fragen stellen können (Vgl. journalistische Interviews).

Problemzentriertes Interview

Das problemzentrierte Interview wird leitfadengestützt durchgeführt. Unter Problemzentrierung wird eine „Orientierung des Forschers an einer relevanten gesellschaftlichen Fragestellung“ verstanden (Flick 2006:135). Ziel des problemzentrierten Interviews ist das problemorientierte Sinnverstehen: das möglichst unvoreingenommene Erfassen individueller Handlungen sowie subjektiver Handlungen, sowie Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität. Diese Methode wurde insbesondere von Andreas Witzel entwickelt und hat wird allem in der Psychologie angewendet. Der/Die Interviewende nutzt meist eigenes theoretisches Vorwissen, und konfrontiert den/die Befragten im Interview damit.

Gruppendiskussionsverfahren

(Literatur: Uwe Flick: Gruppenverfahren, In Uwe Flick: Qualitative Forschung. Eine Einführung 2006: 168-181)

Als Vorteile von Gruppeninterviews werden angesehen:

- Antwortenden stimulieren sich gegenseitig bei der Erinnerung von Ereignissen
- Ermöglicht Qualitätskontrolle der Datensammlung, da es relativ leicht abzuschätzen ist, inwieweit es unter den TeilnehmerInnen eine relativ konsistente und geteilte Ansicht gibt oder nicht.
- Durch Gruppendynamik entstehen rasch widersprüchliche Aussagen
- Die in der Gruppe stattfindende Interaktion produziert selbst Daten und Einsichten
- Kostengünstig
- Reich an Daten

Als Nachteile werden angeführt:

- Nur begrenzte Zahl von Fragen möglich
- Schwierigkeit, während des Interviews Notizen zu machen (→ 2. Person sollte dabei sein)
- Einzelne TeilnehmerInnen können Gruppe dominieren, andere kaum zu Wort kommen.

Im englischen Sprachraum hat die Methode in letzter Zeit eine Renaissance erfahren unter dem Begriff der „focus group“.

Der Soziologen Bruno Hildenbrand hat die Methode des „Gemeinsamen Erzählens“ entwickelt. Ausgangspunkt ist die Beobachtung in Familienstudien, dass die untersuchten Familien gemeinsam erzählen und durch das Erzählen Bereiche ihrer Wirklichkeit neu strukturieren und konstruieren.

8. Das erste Interview: Typische „Anfängerfehler“ bei der Durchführung qualitativer Interviews

Nach eigenen Erfahrungen und Ausführungen von Christel Hopf (Hopf 2006; In: Uwe Flick et al.: Qualitative Forschung. Ein Handbuch S. 357-360)

Die Fähigkeit, qualitative Interviews durchzuführen, wird im Allgemeinen als eine selbstverständliche Qualifikation angesehen. Dies ist aber nicht der Fall. Auch das Führen von qualitativen Interviews ist ein Handwerk, das geübt werden muss, damit es zur Perfektion gebracht werden kann. Jedenfalls wichtig ist es, das eigene Verhalten während des Interviews zu reflektieren. Wenn das Interview auf Tonband aufgenommen wurde, ist dies im Rahmen der Transkription möglich. Auch kann es hilfreich sein, dass gerade bei den ersten Interviews eine zweite Person mitkommt, die sich nicht auf die Inhalte, sondern auf Form, Struktur und Atmosphäre des Interviews konzentriert..

Typische „Anfängerfehler“ oder Kunstfehler, die unter anderem mit der Angst vor der ungewohnten Situation einer intensiven Kommunikation mit Fremden zu tun haben, sind:

- 1) ein zu häufiges Nachfragen – die Tendenz zu einem dominierenden Kommunikationsstil
- 2) ein zu zögernde Nachfragen
- 3) viele suggestiv Fragen (z.B. „Das war sicher anstrengend für Sie“) oder suggestive Vorgaben und Interpretationen.
- 4) Die Häufung von bewertenden und kommentierenden Aussagen (auch wenn sie unterstützend gemeint sind)
- 5) Probleme mit dem passiven Zuhören und den/die andere Reden/Erzählen lassen.
- 6) Eine aus Angst vor Unvollständigkeit resultierende Unfreiheit im Umgang mit dem Gesprächsleitfaden: dieser wird immer wieder penetrant ins Gedächtnis gerufen
- 7) Fragen werden doppelt gestellt

Handwerkzeug für Interviews

Für Interviews ist folgende Ausstattung notwendig bzw. empfehlenswert:

- Leitfaden
- Ausreichend Papier (liniert), um Stichworte zu notieren
- Handblatt mit schriftlichen Informationen über Hintergrund und Zweck des Interviews, Name der Person, die das Interview führt und Telefonnummer für Rückfragen
- Bleistift, Kugelschreiber, Radiergummi
- Aufnahmegerät (Kassette, Minidisc oder Diktiergerät), Mikrofon und Netzadapter
- Reservebatterien
- Kamera
- Eventuell: Fotos, Schaumaterialien

EXKURS:

Die Aufnahme von Interviews

Wenn ein Interview auf Tonträger aufgenommen wird, ist dies grundsätzlich ein großer Vorteil, da man sich erstens wirklich auf das Gespräch konzentrieren kann und zweitens der Tonträger die Quelle und damit auch der Beleg der wissenschaftlichen Forschung ist. Grundsätzlich muss der/die InterviewpartnerIn ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass das Gespräch aufgenommen wird und ausdrücklich um sein/Ihr Einverständnis gefragt werden. Ohne das Einverständnis dürfen Interviews nicht aufgenommen werden und die Aussagen werden handschriftlich festgehalten.

Geräte:

1) Walkman mit Aufnahmefunktion: Die guten, alten Walkmans gehören zwar bereist zum alten Eisen, sind aber aus drei Gründen für Aufnahmen gut geeignet: Erstens sind sie vielerorts noch „erhalten“ geblieben, zweitens sind sie sehr einfach zu bedienen und drittens sehr zuverlässig.

2) Mini-Disc-Gerät: Mini-Disc-Geräte eignen sich sehr gut für die Aufnahme von Gesprächen, die an einem Ort stattfinden, bei dem das Gerät an ein Stromnetz angeschlossen werden kann. Ohne Strom brauchen sie sehr viel Batterie und das ist aus folgendem Grund auch ihr größter Nachteil: Wenn während des Gesprächs „der Saft ausgeht“, ist das gesamte Gespräch gelöscht, da die Aufnahme erst noch einmal extra fixiert werden muss (meist durch ein zweites Drücken der Stop-Taste). Der große Vorteil dieser Geräte ist, dass die Aufnahmen bearbeitet werden können – so können zum Beispiel für das Interview nicht relevante Gesprächspassagen einfach gelöscht werden wie ein Absatz aus einem Textdokument. Die Dateien können auch auf PC überspielt werden.

3) Digitale Diktiergeräte: Die neueste Generation der digitalen Diktiergeräte eignet sich bereits sehr gut für die Aufnahme von Interviews. Die Geräte sind sehr klein und handlich und brauchen viel weniger Batterie als die beiden anderen Geräte. Optimale Aufnahmequalität erreicht man mit einem externen Mikrofon. Auch hier können die Aufnahmen auf einen Computer überspielt werden. Ein weiterer Vorteil ist, dass es für diese Geräte eigene Geräte zum Abspielen der Aufnahme gibt, bei denen die Wiedergabegeschwindigkeit geregelt werden kann. Dies ist für die Transkription des Interviews ein sehr großer Vorteil.

9. Qualitative Forschung: Qualitätssicherung und Mut zur Subjektivität

„Gerade der persönliche Zugang zum Feld, die Haltung zu den untersuchten Menschen in ihren spezifischen Milieus, ein originelles und suchendes Vorgehen bei der Methodenentwicklung, Mut zur Theorieentwicklung – oft quer zu eingefahrenen Gleisen – spielen bei qualitativer Forschung eine große Rolle. Trotz vielfältiger Versuche zur Standardisierung und Kodifizierung qualitativer Forschung und Entwicklung von Lehrtraditionen bleibt immer noch ein unaufhebbarer „Rest“, der durch die Person des Forschers, seine Originalität, Hartnäckigkeit, sein Temperament und seine Vorlieben – eben seinen unverwechselbaren Stil – bestimmt wird. In der Person der prägenden Forscher, in

ihrem Erfindungsreichtum, ihrer Beobachtungsgabe, ihrer Sensibilität für Äußerungen, ihrem Sinn für Situationen und ihrer ‚Kunst der Interpretation‘ liegt begründet, was ihr Werke zu Klassikern des Felders und zu ‚Riesen‘ macht, auf deren Schultern wir stehen.“
 Aus Uwe Flick 2006: Wie qualitative Forschung gemacht wird – paradigmatische Forschungsstile (S 32).

10. Die drei Entscheidungsschritte qualitativer Interviewforschung

(nach Jan Kruse 2006)

Entscheidungsschritt I: WAS?

→ Festlegen des Forschungsgegenstandes und der Forschungsfrage

Entscheidungsschritt II: WIE?

→ Festlegen der Interviewmethode

Entscheidungsschritt III: WER?

→ Festlegen der zu befragenden Personen

Diese 3 Entscheidungsschritte hängen zirkulär zusammen! Es gibt kein lineares Entscheidungsprogramm.

Wichtig ist immer, dass der Forschungsgegenstand die Methode bestimmt.

11. Die Formulierung der Leitfragen

(verändert nach Jan Kruse 2006)

Folgende allgemeine Aspekte der Formulierung sind wichtig zu beachten;

1. Keine uneindeutigen oder missverständlichen Fragen
2. Keine Mehrfachfragen oder Fragealternativen
3. Eine einfache Wortwahl verwenden: Alltagssprache, keine Fachsprache
4. Wortwahl dem Sprachschatz und Redeweisen (soziolinguistischem Niveau) des/der Interviewten anpassen

Konkrete Anforderungen an Frageformulierungen:

5. Keine geschlossenen Fragen (Bsp.: „Ist ihre Kindheit gut verlaufen?“)
6. Keine wertenden oder aggressiv klingenden Fragen
7. Keine Erwartungen andeuten (Bsp.: Sie waren zu dieser Zeit eine junge Frau, haben sie da auch geraucht?)
8. Keine direkten, suggestiven Fragen (Bsp.: Sie haben bestimmt eine schöne Kindheit gehabt.“)
9. Keine Scham- und Schuldgefühle auslösenden Fragen
10. Keine emphatischen Kommentare („das ist ja sehr interessant“, „super“ etc.) Die Ausnahme sind Affirmationen, um das Gespräch aufrecht zu erhalten („mhm“, „ja“ etc.)
11. Keine Deutungsangebote machen („Wenn ich Sie richtig verstanden habe, sehen Sie das so, dass...“)
12. Keine Fragen, mit denen auf Klärung insistiert werden soll („Waren Sie nun als kleines Kind schon, oder erst später, oder wie war das jetzt?“)
13. Keine geschlossenen Nachfragen, mit denen das eigene Verständnis überprüft werden soll („Sie haben sich also schon als kleines Kind schlecht behandelt gefühlt“)
14. Tabuthemen vorsichtig und eher am Ende eines Interviews ansprechen.

Die SPSS-Methode der Leitfadenerstellung

(nach Cornelia Helfferich 2005: Qualität qualitativer Daten, Wiesbaden)

S	Um einen Leitfaden zu erstellen, ist es sinnvoll erstmal in einem ganz offenen Brainstorming sehr viele Fragen zu sammeln .
P	Wenn dann ein großer Fundus an Fragen vorliegt, müssen die Fragen auf die

	Geeignetheit überprüft und alle nicht passenden Fragen gestrichen werden.
S	Die übrig gebliebenen Fragen müssen sowohl inhaltlich/nach Themen sortiert werden, als auch nach offenen Erzählaufforderungen, Aufrechterhaltungsfragen und konkreten Nachfragen.
S	Die geprüften und sortierten Fragen müssen dann zum Abschluss noch in einem Leitfaden subsumiert , also ein- bzw. untergeordnet werden)

Dieses Modell darf aber nicht statisch verstanden werden. Die einzelnen Phasen sind in der Praxis miteinander zirkulär verbunden.

Wichtig ist, dass die Phase des Sammelns tatsächlich ein Brainstorming ist. Es sollen viele Fragen gesammelt werden, ohne „Filter im Kopf“, ob sie sich eignet, oder nicht. Die Prüfung erfolgt erst später.

Die Phase des Sammelns ist auch insofern sehr wichtig, da anhand ihrer man sich in selbstreflexiver Weise überprüfen kann, welche Vorannahmen/Vorurteile man über das Forschungsfeld mitbringt.

Strukturierung der Fragen

Cornelia Helfferich schlägt ein System vor, in der die Fragen in 3 Gruppen unterteilt werden:

- 1) Leitfrage: Sie dient als Erzählaufforderung/Stimulus und ist sehr offen formuliert: „Erzählen Sie mir bitte doch einmal, wie sie aufgewachsen sind?“
- 2) Aufrechterhaltungsfrage: Sie gibt kein neues Thema vor, sondern hält den Erzählfluss aufrecht, bzw. gibt Impulse für assoziative Gedanken: „Wie ging es weiter?“, „Was fällt Ihnen sonst noch ein?“ „Und sonst?“, „Und weiter?“ „Was bringen Sie mit „X“ gedanklich noch in Verbindung?“
- 3) Konkrete Nachfragen: Hier können Nachfragen zu inhaltlichen Aspekten formuliert werden, die im Gespräch noch nicht vorgekommen sind.

Prüffragen zur Prüfung der Geeignetheit von Erzählaufforderungen und Leitfragen in Gesprächsleitfäden

(verändert nach Cornelia Helfferich 2005: Qualität qualitativer Daten, Wiesbaden)

- 1) Reine Faktenabfragen?
→ Streichen! Oder nach hinten stellen in einen kleinen Nachfragebogen. (Einige wenige Faktenfragen zu Beginn sind „erlaubt“, sie sollten aber am Beginn nicht zu viel Raum einnehmen)
- 2) Wird mit der Frage/Erzählaufforderung dem Forschungsgegenstand Rechnung getragen?
 - Ist sie von der Formulierung geeignet?
 - Ist die Frage offen genug, um einen „Text“ zu erzeugen?
- 3) Frage ich (mir) Bekanntes ab?
Prinzip der Selbstüberraschung!
- 4) Habe ich meine Forschungsfragen so übersetzt, dass ich sie nicht direkt abfrage, sondern dass im Gespräch ein Text erzeugt werden kann, anhand dessen ich meine Fragestellung verfolgen kann? (Meistens werden die Fragen viel zu direkt gestellt!)
- 5) Treffen wir das Relevanzsystem des/der Befragten, oder fragen wir theoretische Rahmenkonzepte ab?

Beispiel für Forschungsfrage: „Frauen und Hofübernahme“
Datum:
Alter:
Berufliche Tätigkeit (Bäuerin/außerlandwirtschaftliche Tätigkeit):
Leitfrage/Erzählaufforderung
Können Sie uns bitte über die Situation erzählen, die dazu geführt hat, dass Sie den Hof übernommen haben?

Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Nachfragen
<ul style="list-style-type: none"> - Geschwister (männlicher Erbfolger?) - Entscheidung zur Hofübernahme - Alter bei der Hofübernahme - Ökonomische Situation des Hofes bei der Übernahme - außerlandwirtschaftliche Tätigkeit vor Hofübernahme - positive/negative Aussagen 	<ul style="list-style-type: none"> - Was bringen Sie mit „Hofübernahme“ gedanklich noch in Verbindung? - Gibt es sonst noch etwas? - Und sonst? Und weiter? etc. - Wie ging es dann weiter? 	<ul style="list-style-type: none"> - Welche Bedeutung hat es für Sie, dass Sie den Hof von ihren Eltern übernommen haben? - Wie würden Sie Ihre Lebenssituation beschreiben, als Sie den Hof übernommen haben? - Wie würden Sie die Entscheidungsfindung zur Hofübernahme beschreiben? - Wie alt waren Sie, als sie den Hof übernommen haben?

12. Fallauswahl in der quantitativen und in der qualitativen Forschung (Sampling)

Die quantitative Sozialforschung geht davon aus, dass die Auswahl der zu befragenden Personen durch eine *Zufallsstichprobe* erfolgt, welche die Verteilungsmerkmale der Grundgesamtheit strukturanalog verkleinert abbildet.

In der qualitativen Sozialforschung wird aus einer Grundgesamtheit eine bewusste Fallauswahl getroffen, welche die Heterogenität des Untersuchungsfeldes falltypologisch repräsentiert.

Zwei verschiedene Wege der Fallauswahl:

- a) *Begründung im Verlauf des Datenerhebungsprozess* (nach Glaser und Strauss); impliziert auch Methode der „Minimalen und Maximalen Variationsbreite“, um möglichst unterschiedliche und möglichst ähnliche strukturelle Feldtypen zu berücksichtigen.
- b) Theoretisch begründete Vorabfestlegung der Fallauswahl; nach dem Prinzip der maximalen Variationsbreite wird eine Spanne von extrem unterschiedlichen Feldtypen aufgebaut, Die Merkmalskategorien werden jedoch von vorneherein theoretisch begründet, um dann passende Interviewpersonen zu finden (Varianzmerkmale können sein: Alter, Geschlecht, regionale oder soziale Herkunft etc.) oder forschungsthematisch spezifische Aspekte.

13. Einige Anmerkungen zur Durchführung von Interviews – einige Anmerkungen

Eröffnung des Interviews

- Es hat sich bewährt, die Eröffnung und die Einführungsworte vorab einmal durchzudenken und einzuüben
- Die Verwendung/Bedienung des Aufnahmegerätes muss eingeübt sein (wenn noch nie mit dem verwendeten Gerät gearbeitet wurde, unbedingt vorher mit dem Gerät vertraut machen und die Funktionstüchtigkeit unmittelbar vor dem Interview überprüfen)
- Das wichtigste in der Eröffnungsphase des Interviews ist es, eine offene und freundliche Atmosphäre herzustellen und die Bereitschaft, im Interview teilzunehmen, zu würdigen. In der Eröffnungsphase soll auch noch einmal auf den Anlass des Interviews und den Verlauf eingegangen werden. Um die Aussagen der Erzählperson nicht zu beeinflussen, soll nur das Thema der Seminararbeit/Diplomarbeit, aber nicht die genaue Forschungsfrage/Thesen etc. genannt werden.
- Wenn geschlossene Fragen gestellt werden (z.B. Geburtsdatum, Anzahl der Familienmitglieder, Ausbildung etc.), sollten diese am Schluss des offenen Interviewteils gestellt werden (Ausnahme wichtige Daten, die für den Interviewverlauf wichtig sind)

Ort:

- Grundsätzlich kann jeder Ort für ein Interview gewählt werden, solange die Bedingungen einer ungestörten Aufmerksamkeit und guter Akustik, die ein Tonbandaufnahme (ev. auf Stromversorgung achten!) ermöglichen, erfüllt sind.
- Meist werden die Interviews am Wohn- oder Arbeitsort der Erzählperson geführt: Erstens ist dies ein für sie vertrauter Ort, zweitens kann das Interview dann mit einer teilnehmenden Beobachtung verbunden werden

Zeitdauer:

- Das erste Interview sollte keinesfalls länger als eine Stunde dauern. Es ist besser, sich mit Form und Inhalt dieses Gespräches intensiver auseinander zu setzen und ein „kleineres“ Interview zu führen, als ein Gespräch, das sich über viele Stunden hinzieht, aufzuarbeiten. (Gerade, wenn man noch keine Erfahrung mit z.B. Transkribieren hat, muss man anfangs mit einem Verhältnis von 1:7 bis 1:10 von Interviewzeit zur Transkriptionszeit rechnen!)
- Erfahrungsgemäss soll ein Interview nicht länger als 1,5 Stunden dauern. Wenn ältere Menschen interviewt werden, liegt eine Erfahrungsgrenze bei 1 Stunde. Danach nimmt die Konzentration meist rasch ab (die eigene und die der Erzählperson!)

Dokumentation der Interviewsituation:

- Auf die Bedeutung der „Subjektivität“ und „Reflexivität“ in der qualitativen Sozialforschung wurde bereits im ersten Teil des Handouts eingegangen. Es ist daher auch wichtig, die eigenen Eindrücke und Beobachtungen, Verunsicherungen und Emotionen in Feldprotokollen (Selbstbeobachtung) festzuhalten. (Leitfragen dafür können sein: Hat das Gespräch in der Form stattgefunden, wie es von mir geplant war? Habe ich mich sicher/unsicher gefühlt? Hat sich die Erzählperson sicher/unsicher gefühlt? Wer hat außer mir und meinem/meiner InterviewpartnerIn am Gespräch teilgenommen?)

Teilnehmende Beobachtung

- Die Teilnehmende Beobachtung ist eine Methode, die aus der Ethnologie stammt. Da ich als Interviewende Person aktiver Teil der Situation bin, spricht man auch in der Interviewsituation von teilnehmender Beobachtung (im Gegensatz zu nicht-teilnehmender Beobachtung). Ziel der teilnehmenden Beobachtung ist es, die

Interviewsituation und für die Forschungsfrage Relevantes kurz/stichwortartig zu beschreiben. Am besten so unmittelbar wie möglich nach dem Interview.

14. Transkription

- Grundsätzlich gilt: Jedes Transkript stellt an sich bereits eine Konstruktion dar und rein reales Abbild des Gesprächs! Wichtig ist aber, dass dieser konstruktivistische Charakter nicht zusätzlich verstärkt wird. Zum Beispiel müssen non-verbale Handlungen ausgewiesen werden (z.B. „die Sprecherin lacht“), dürfen aber nicht in der Transkription vorinterpretiert werden (z.B. „die Sprecherin lacht hämisch“)
- Wie transkribieren? Für die Transkription gibt es viele verschiedene Methoden. Welche der in der Literatur beschriebenen Methoden gewählt wird, hängt von der Forschungsfrage ab. Interessiert nicht nur das „WAS“ der Erzählung, sondern auch das „WIE“, ist es wichtig, die Tonlage, Pausen und andere non-verbale Kommunikationsweisen mitzutranskribieren. Dafür wurden in der Qualitativen Sozialforschung standardisierte Transkriptionssysteme entwickelt (z.B. (.) für eine Mikropause = < 1 sec) oder (?) für eine ansteigende Tonhöhe).
- Was transkribieren? Grundsätzlich gilt: „Verschreibe weitgehend all das, was du hörst so, wie du es hörst.“
 - Eine Grundsatzfrage ist, ob Dialekt transkribiert werden soll, oder nicht: Diese Frage wird sehr widersprüchlich diskutiert: Grundsätzlich ist im Dialekt gegenüber der Hochsprache /Schriftsprache ein anderer und in der Regel höherer Bedeutungsgehalt enthalten. Das Verschriftlichen von Dialekt ist aber nicht einfach und meist mit einem erhöhten Zeitaufwand verbunden. Jedenfalls im Dialekt zu belassen, sind Eigennamen. Für das Zitieren der ausgewählten Gesprächspassagen im Text werden diese meist in die Hochsprache übertragen.
 - Eine weitere Vereinfachung: „Ähm“, „Hmhm“ nur transkribieren, wenn diese Äußerungen ein Phänomen darstellen (z.B. die Sprecherin erzählt flüssig, eine bestimmte Frage stimmt sie nachdenklich, unsicher etc.)